

## KRIEGE SIND KEINE KATASTROPHEN, SONDERN MENSCHGEMACHT

Wolf R. Dombrowsky

Vortrag gehalten in St.Peter-Ording am 07. 11. 1990, veranstaltet vom Friedenskreis St. Peter-Ording

Der Titel meines Vortrages birgt ein Mißverständnis, das nicht nur die Intention der Veranstalter ausdrückt, sondern auch ein generelles Mißverständnis über das Wesen von Kriegen und Katastrophen sowie das Verhältnis zwischen ihnen.

Am leichtesten läßt sich die Intention der Veranstalter nachvollziehen, – wohl auch, weil sie mit ziemlicher Sicherheit von uns allen hier im Saal geteilt wird: Die Formulierung des Vortragstitels will der Anschauung entgegenreten, daß Kriege schicksalhaft über die Völker hereinbrechen, gleichsam als unvermeidbare Eruptionen unbezähmbarer Naturgewalten. Die Formulierung also, daß Kriege keine Katastrophen sind, sondern menschengemachte Ereignisse, zielt somit darauf ab, uns die "Menschgemachtheit" von Kriegen ins Zentrum der Wahrnehmung zu rücken und darüber nachzudenken, bis zu welchem Grade jeder einzelne von uns zum Rädchen jenes Getriebes werden muß, das Krieg erst möglich macht.

Was jedoch auf den ersten Blick als klärende Gegenüberstellung erscheint, erweist sich bei näherem Hinsehen als vernebelndes Mißverständnis. Auch Katastrophen sind keine unvermeidbar und schicksalhaft über den Menschen hereinbrechende Ereignisse, sondern, genau wie Kriege auch, menschengemachte Ereignisse. Vielleicht stößt eine solche Behauptung auf Ihre Ablehnung und ein inneres Kopfschütteln. Man denkt sofort an Erdbeben, Hurricans, Taifune oder, wie hier bei Ihnen an der Küste, an Sturmfluten und Überschwemmungen. Und doch, und doch! Ich sage nicht, daß die Kräfte des Meeres, der Atmosphäre oder der Erdrinde zu beherrschen wären. Was ich vielmehr behaupte, ist dies: Als Katastrophe erweisen sich nicht diese Kräfte als solche, sondern allein das menschliche Unterliegen im Kräftemessen mit der Natur. Widerstehen unsere Bauwerke den Erdstößen, trotzen unsere Dämme den Fluten, so liegen uns Katastrophen ferne. Erst dort, wo die Bauwerke einstürzen und die Dämme brechen, sind Katastrophen Realität.

An dieser Stelle spielt unsere Sprache unserem Denken einen Streich: Ein Erdbeben, so pflegen wir zu sagen, zerstörte San Franzisko; Monsune vernichteten Bangladesch; die Sturmflut von 1962 forderte 300 Tote... Sprächen wir eine klare Sprache, so müßten wir anders und viel komplizierter sprechen. Die langen Untersuchungsberichte nach Katastrophen zeigen die vielen Fehler und Fehlentwicklungen auf, die letztlich dazu führten, daß die kulturellen Artefakte, die Gebäude, die Deiche, die infrastrukturellen Einrichtungen, die Hilfsmaßnahmen, die Organisation, die Führung und die Kommunikation zwischen den Beteiligten gescheitert waren.

Was wir nicht richtig denken, benennen wir falsch und umgekehrt: was wir falsch benennen, führt zu falschen Vorstellungen und Theorien über die Wirklichkeit. Wir sagen z.B.: "Der Wind weht", als ob der Wind eine eigenständige Figur wäre, die die Backen bläht und pustet. Wind ist bewegte Luft, sonst nichts. Nun ist ein solches Beispiel nicht tragisch, unsere

Redeweise bewirkt keine Unglücke. Was aber ist mit der Rede vom "ermüdeten Material", mit dem uns der Bruch einer Kühlwasserleitung in einem Atomkraftwerk "erklärt" werden soll? Was ist mit anderen Ideologemen, wie dem "Entsorgungspark" oder der "Endlagerung"? Wir verständigen viel zu oft in Sprachhülsen, die uns unseren Wahnsinn nicht verstehen lassen. Die Gleichsetzung von Katastrophe und Krieg gehört in diese Kategorie und auch sie birgt ein Ideologem: Krieg als Katastrophe auszugeben, will bewußt an das - ebenfalls falsche Bild vom unausweichlichen, schicksalhaft, von außen über die Menschen hereinbrechenden Naturereignis anknüpfen. Sie hier im Saale haben, indem Sie sich auf den Vortragstitel eingelassen haben, den ersten Teil des Ideologems bereits zerstört: Kriege sind keine Katastrophen, sondern menschengemachtes, planvolles, zielstrebiges Handeln.

Den zweiten Teil des Ideologems hatte ich ansatzweise zu zerstören versucht: Auch Katastrophen sind keine unausweichlichen, schicksalhaft, von außen über die Menschen hereinbrechenden Naturereignisse, sondern ausschließlich Kulturereignisse: Im menschlichen Kräftemessen mit der Natur unterlagen die kulturellen Instrumentarien, mit denen der Mensch sein Überleben organisiert. Dies führt uns zu einem ersten Ergebnis: Kriege und Katastrophen sind beide menschengemachte Ereignisse. Sie sind es jedoch nicht in gleichem Maße.

Zu fragen wäre also, worin sich das Menschengemachte beider Ereignisse unterscheidet, oder, noch zugespitzter gefragt, worin sich die Produktionsweisen von Kriegen und von Katastrophen unterscheiden? Vielleicht mutet Ihnen auch diese Fragestellung fremd an und provoziert eine ablehnende Neigung. Daß Kriege produziert werden müssen, mag noch einleuchten. Die Umstellung einer ganzen Gesellschaft auf Kriegswirtschaft, die Einstimmung von Mehrheiten auf Kriegs-, zumindest auf Verteidigungsstimmung bedarf eines jahrelangen Vorlaufs und jahrelanger Durchführung. Gegenwärtig beträgt die Realisierungsdauer komplexer Waffensysteme (z.B. eines Kampfflugzeugs) 8 - 10 Jahre. Projekte wie SDI lassen sich in diesem Sinne nicht kalkulieren; Einzelkomponenten liegen hier im Durchschnitt höher, Kritiker vertreten die Ansicht, daß frühestens in 25 Jahren mit einem funktionsfähigen Zusammenwirken verschiedener Einzelkomponenten gerechnet werden kann. Sieht man sich dann die finanziellen Auswirkungen der unter Reagan forcierten SDI-Forschung und -entwicklung an, so wird erkennbar, daß Rüstung und gesellschaftliche Entwicklung vollkommen durchwoben sind und zu Recht direkte Bezüge zwischen einzelnen Ausgabebetiteln des Staatshaushaltes hergestellt werden können.

Die Umverteilung zugunsten des Rüstungsetats erfordert Kürzungen in anderen Bereichen. Die innere Situation der USA belegt, daß auf Kosten der Substanz gewirtschaftet wird. Immer mehr Menschen "bezahlen" persönlich in dem Sinne, daß im Sozial- und Bildungsbereich gespart wird. Aber auch natürliche Ressourcen werden zunehmend kapitalisiert (Staatsforste, Bodenschätze), während für den Erhalt und Ausbau der sozio-kulturellen Ressourcen (Infrastruktur, Kultur, Volksbildung) die Mittel gekürzt werden. Experten schätzen schon heute, daß innerhalb der nächsten Decade 40% der zentralen Verkehrseinrichtungen unbrauchbar sein werden. Brücken, Straßen, Bahnanlagen und Flughäfen gelten als zentrale Gefährdungsbauten und damit als bevorzugte Unfall- und Katastrophenrisiken.

Muß man deutlicher werden? Die Nahtstelle zur Katastrophenproduktion liegt offen zutage: Auch Katastrophen werden herbeigeführt, wenngleich durch andere Mechanismen als Kriege. Vielleicht erinnern Sie sich an die Schneekatastrophen 1978/79. Damals mochte im Nachhinein von offizieller Seite nicht mehr gern von Katastrophe gesprochen werden.

Schneenotstand, Verkettung unglücklicher Witterungsbedingungen, schneebedingte Zusammenbrüche sollten die erklärenden Zauberformeln stattdessen heißen. Die Hintergründe für derartige Begriffsanstrengungen sind so interessant wie aufschlußreich: Aus der Bevölkerung und mehr noch aus Skandinavien war Kritik laut geworden, derzufolge nicht recht einzusehen sei, warum die Menge Schnee, die in Dänemark oder Schweden oder auch vor vielen Jahren in Norddeutschland "strenger Winter" geheißen wurde, plötzlich eine Katastrophe gewesen sein soll? Doch anstatt zuzugeben, daß bestimmte soziale, kulturelle und technische Gegebenheiten im Kräfteressen mit natürlichen Bedingungen unterlagen, versuchte man es mit Wortkosmetik: Statt Schneekatastrophe - Schneenotstand. Vom Sachverhalt her blieb jedoch die kausale Zuschreibung unangetastet. Der Schnee galt als Ursache, nicht etwa eine Verkehrspolitik, die ganz einseitig auf die Staße und das Automobil gesetzt hatte; nicht etwa eine Energiepolitik, die ganz einseitig auf zentralisierte Elektrifizierung gesetzt hatte; nicht etwa eine Gewerbe- und Industriepolitik, die die Ansiedelung von Handel, Gewerbe und Produktion auf der grünen Wiese begünstigt hatte.

Damit eine Katastrophe so recht gelingt, muß man nämlich viel falsch machen. So leicht, wie wir es aus Katastrophenfilmen gewöhnt sind, treten die Katastrophen nicht ins wirkliche Leben. Der Umbau eines ganzen Landes in Richtung auf eine Infrastruktur, die sehr einseitig vom Straßenverkehr und von zentralisierten Energieversorgern abhängt, benötigt mindestens dreißig Jahre. Dann erst vermögen auch schon kleine Störungen flächendeckende und länger anhaltende Ausfälle zu bewirken. Es bedurfte oftmals zweier Generationen, bis die Konzentration im Einzelhandel zur Schließung aller "Tante-Emma-Läden" in den Dörfern und zur Errichtung entfernter Einkaufszentren oder täglich einrollender Verkaufsmobile geführt hatte. Und es bedurfte vieler Jahrzehnte, bis sich eine nationale und internationale Arbeitsteilung herausbilden konnte, die täglich massenhafte Pendler- und Güterströme erforderlich macht.

An dieser Stelle nun taucht ein Problem auf, dem wir uns sehr sorgfältig zu widmen haben. Ich hatte bislang von Katastrophenproduktion gesprochen und damit gemeint, daß Katastrophen das Ergebnis kulturellen Scheiterns sind, sie also, im Wortsinn, produziert = hervorgebracht werden. Nun bedienen wir uns der Vokabel "produzieren" normalerweise in einer anderen Bedeutung. Wir meinen damit die bewußte und planvolle Erstellung von Gütern oder Dienstleistungen und genau in diesem Sinne werden Katastrophen im allgemeinen nicht produziert. Wer beansprucht schon, Katastrophen bewußt und planvoll herbeiführen zu wollen? Andererseits beansprucht dies auch niemand vom Krieg. Vielmehr wird in einen Krieg hineingeschliddert, oder er bricht aus, oder er wird aufgezwungen, so wie eben auch Katastrophen ausbrechen, hereinbrechen, sich plötzlich und unerwartet ereignen.

Ganz offensichtlich führt ein über "produzieren" vorangedachter Ansatz nicht ohne weiteres zum Ziel. Nähern wir uns also vom anderen Ende an: Ist der Krieg das Ergebnis von Rüstungsproduktion? Und als Ergebnis von was ließe sich dann Katastrophe fassen? Auch eine solche Fragestellung birgt ihre Tücken. Wo im Hinblick auf Krieg eine unabdingbar notwendige Planung und Produktion zugeordnet werden kann, wird dennoch strikt betont, daß das Ziel dieser bewußten und planvollen Anstrengung nicht der Krieg, sondern gerade seine Verhinderung sein soll. Ziel der Rüstung ist die Drohung, nicht die Einlösung der Drohung. So gesehen unterscheidet sich die Rüstungsproduktion grundsätzlich von jeder anderen Produktion, als sie nämlich nur im äußersten Extremfall in die Konsumtion, d.h. zum Gebrauch des Produzierten münden soll.

Demgegenüber zielen alle anderen Dienste und Güter ausdrücklich auf ihr Gebraucht- und

Verzehrt werden. Brot will gegessen, Milch getrunken werden; das Auto will gefahren und der Fernseher geschaut werden. Die Pershing und die binären C-Waffen dagegen sollen die Drohung sein, die vor ihrem Gebrauch abschreckt. So gesehen ist Krieg nichts anderes als die Einlösung einer bestimmten Drohung mit bestimmten, von ihrer Wirkung her bekannten Mitteln. Eine solche Sichtweise läßt die Mittel nachrangig werden. Zwar ist Krieg nicht von den Mitteln und ihrer Wirkung abgelöst betrachtbar, weil es schon einen Unterschied macht, ob ein Gemeinwesen nuklear zerstäubt oder von berittenen Horden überfallen wird. Dennoch, so behaupte ich als Soziologe, ist das entscheidendere Problem im Bereich von kollektiven Drohungen und Gegendrohungen angesiedelt.

Die vordringliche Frage lautet nämlich nicht, mit welchen Mitteln bedrohen wir uns, sondern vielmehr: Warum bedrohen wir uns überhaupt? Mir persönlich fallen die Antworten dazu relativ leicht. Gerade wir Deutschen sollten unsere historischen Lektionen gelernt haben und wissen, daß Kriege von jeher das Mittel räuberischer Interessen waren. Von den Beute- und Sklavenzügen antiker Gesellschaften, den Kämpfen um die Vorherrschaft über die Fernhandelsstraßen oder über das Mittelmeer, den Gold- Raubzügen der iberischen Reiche nach Mittel- und Südamerika, den Staatgründungskriegen in Mitteleuropa, den Kolonialeroberungen bis zum Ersten Weltkrieg, den Lebensraum-, Markt- und Rohstoffkriegen bis zum Zweiten Weltkrieg, den Stellvertreter- und Einflußzonenkriegen à la Korea, Indochina, Naher und Mittlerer Osten, immer ging es darum, fremden Reichtum anzueignen und günstige Aneignungsbedingungen zu erhalten oder auszudehnen. Kriege waren somit immer die Fortsetzung von Politik mit anderen Mitteln, wobei, wie Clausewitz ganz zutreffend sah, das Ziel nicht die Vernichtung des Gegners war, sondern die Durchsetzung des eigenen Willens gegen andere Willen.